

Gedichte eines Soldaten

Oskar Hellem

Inhalt

Vorwort	3
Abend im Heimatdörfchen	5
An die Gefallenen	6
Die Freiheit	7
Antwort an den Tod	8
Krieg in Polen 1941	
Warten	10
Feldwache am Bug	11
Ohne Titel	12
Vor der Schlacht	13
Stille im Kampf	15
Bild der Heimat	16
Feldzug in Rußland 1941-44	
Auf den gefallenen Freund	18
Winterfeldzug in Rußland	19
Soldaten 1941	21
Heimkehr	22
Heimkehr der Toten	23
Der Soldat schreibt in seine Heimat	24
Abschied nach dem Urlaub	26
Besinnliches über den Tod	27
Der ferne Traum	28
Ohne Titel	30
Stimmungen	31
Nach der Verwundung	32
Ahnung ...	33
Nachwort von Sigrun Stych	34

Vorwort

Vor einigen Jahren übergab mir meine Oma (Sigrun Stych, geborene Hellem) Gedichte ihres Vaters und meines Urgroßvaters Oskar Hellem (geb. 1913 in Zinnitz), der am 13. Juli 1944 im Krieg an der Ostfront vermisst wurde. Für seine junge Familie (Frau Gertrud und vier kleine Kinder) war das ein schwerer Verlust. Sie haben nie wieder etwas von ihm gehört.

Erst viele Jahre später erhielt meine Oma aus dem Nachlass ihres Vaters handschriftliche Gedichte, die er schon als Sechzehnjähriger und auch später als Soldat notiert hatte. Um das literarische Erbe ihres Vaters für ihre Nachkommen zu erhalten, tippte meine Oma diese Gedichte auf dem PC ab. Da sie für mich eine der Inspirationen für meinen Roman *Am Ende dieses Jahres* waren, möchte ich sie an dieser Stelle auch anderen interessierten Menschen zugänglich machen. Die Gedichte von Oskar Hellem zeigen sehr eindrücklich, wie sich seine Gedanken und Empfindungen mit dem fortschreitenden Krieg veränderten, wie er sich immer mehr mit dem Tod auseinandersetzte und seinen eigenen vielleicht sogar vorausahnte.

Anja May, 2017



Oskar Hellem, 1938

Abend im Heimatdörfchen

Wo die Föhren knarren im märkischen Sand,
Wo die Abendsonne verklärt das Land,
Wo die Wipfel und Stämme leuchten in ihrem Schein,
Da liegst du, o Dörfchen mein.
Leis rauscht der Bach, ein Vöglein singt.
Schwermütig das Lied eines Mädchens verklingt,
Und stille wird's in der Heimat.
Die Sonne sinkt; purpurrot
Leuchten noch einmal die Kiefern,
Und finster wird's.
Fern im Osten ein schwaches Glühen,
Der Mond steigt herauf.
Des Tages Lauf
Hat ein Ende.
Müde schläfst du
In tiefer Ruh',
Heimatdörfchen mein.

*geschrieben 1928 (als 16 Jähriger)
über seinen Heimatort Zinnitz*

An die Gefallenen

Toter Bruder, Dein gedenk ich heut,
Wie Du strittest, littest nur für uns.
Und ihr alle, Helden, die ihr fielt
Im harten Kampf.
Ihr starbt, auf daß wir leben.
Trauernd denken wir der Gräber im fernen
Osten, Westen unsres Landes,
Wo so viel Getreue liegen,
Brüder, unseren Herzen nah.
Teure Heimat, dich zu schützen
Zogen sie zum Kampf hinaus.
O, vergiß sie nicht, die Toten,
Denk an sie, solange du kannst!
Denk an sie, die teuren Toten,
Die doch starben nur für dich!
Halt auch ihnen nun die Treue,
Heimatland, sie rufen dich!
Treue Toten, euer Sterben
Soll für uns ein Ansporn sein,
Euch nachfolgen wir – der Heimat
Wolln wir unser Leben weihn!

*geschrieben 1928 (als 16 Jähriger)
im Andenken an seinen im 1. Weltkrieg gefallenen
Bruder Alfred*

Die Freiheit

Ob denn die Freiheit noch kommt? Ja! Aber bis dahin
Braucht es noch Blut und Tod, der Freiheit zuliebe.
Wir auch werden noch endlich die Opfer vielleicht. –
Denn ohne Freiheit zu leben ist schlimmer als Tod.
Dieser löscht uns auf immer – solch Leben aber
Lädt uns den Fluch der ewigen Götter auf.

*Zeit des Entstehens des Gedichtes unbekannt
(wahrscheinlich zu Beginn der Naziherrschaft)*

Antwort an den Tod

Das ist der rechte Totendienst, wenn wir bei all
unserem Schmerz uns nicht in diesem verlieren,
sondern aus ihm, aus dem Wissen um die
Unerbittlichkeit des Todes die Kraft entfalten,
die Toten tief im Herzen zu tragen, für sie
mitzuleben, mitzuerleben, mitzukämpfen.
Das wollen, das fordern sie von uns, und
damit leben sie. Aus ihrem Tod will Leben wachsen,
das ist ihr höchster Wunsch, ist der Sinn ihres
Sterbens und unsere Aufgabe – heiliges,
göttliches Leben. –

Wahrscheinlich 1940 geschrieben

Der Krieg in Polen 1941

Warten

Irgendwo einsam steht der Soldat
Und wartet.
Von fernher dröhnt Kriegslärm,
Wo Kameraden kämpfen.
Er darf nicht dabei sein.
Er wartet. –

Sehnsucht rauscht in ihm auf,
Er sieht sein Weib, seine Kinder,
Sieht sie in lachendem Sonnenschein spielen
Und hört seiner Heimat Laut.

Doch brandet die Sehnsucht nur
Bis an die eiserne Mauer der Pflicht,
Die er im Herzen sich aufgestellt.
Und die brechende Brandung
Gibt einen hellen Klang
Und stiehlt ihm den Mut und die Kraft. –

Irgendwo einsam steht der Soldat
Und schaut in die Ferne
Und wartet ...

Frühjahr 1941

Feldwache am Bug

Unter dunkelnden Föhren
Lieg ich und lausche,
Wind rauscht sein Lied
In den Wipfeln,
Weiß ziehen Wolken
Am lichtblauen Himmel.
Sonne und Schatten
Spielen im Moos.
Finken schlagen im Busch,
Von ferne der Kuckuck ruft. –

Drüben am anderen Ufer des Flusses
Aber lauert der Tod
Aus tausend Rohren des Feindes.
Vielleicht schon speit er morgen Verderben. –

Immer rauschen die Föhren im Wind,
Der Kuckuck ruft,
Sonne spielt über das Moos,
Weiß ziehen die Wolken ...
Irgendwo fern ist die Heimat ...

Juni 1941

Ohne Titel

Wie will mir dieser Tag doch reich an Früchten sein,
Und doch ist Krieg und Kampf,
Und überm Flusse lauert das Verderben.
So dicht sind Leben und der Tod beisammen,
Und Gott schenkt seine Fülle, wie's gefällt.

1941

Vor der Schlacht

Noch rauscht der Wald,
Noch ist die große Stille um uns her –
Doch bald,
Wohl morgen schon,
Wälzen sich Kampfeswogen von Meer zu Meer
Gen Osten, im frühesten Sonnenlicht,
Und auf den Feldern prangt mit dem roten Mohn
Der Kämpfer Blut, das aus Wunden bricht.
Doch unentwegt rauscht es voran,
Das graue Heer,
Mann für Mann,
Von Meer zu Meer. –
Leis rauschen die Wälder dazu
Das alte Lied
Vom Volk, das gen Osten ritt,
Und geben nicht Ruh –
Und immer marschieren Kolonnen im gleichen Tritt
Über die Erde, auf der schon manch Ahne schritt –
Und fern aus der Heimat klingt leise
Ein Lied der Kinder dazu ...

Noch rauscht der Wald allein
Die alte Weise –
Doch morgen schon
Pfeifen Granaten, glüht Feuerschein ...

21.06.1941

Stille im Kampf

Es rauscht der Wind sein Lied übers Land
Und möchte dich linder kosen,
Und irgendwo fern hinterm Himmelsrand
Blühen in der Heimat die Rosen.

Blau wölbt sich der Himmel über dir weit,
Darüber die Wolken ziehen –
Es ist dir nicht wie in Kampf und Streit,
Und deine Gedanken fliehen

Dahin, von dannen die Wolke fährt,
Daher alle Winde wehen –
Der Heimat hast du dein Herz zugekehrt
Und ein Lächeln im Antlitz stehen ...

1941

Bild der Heimat

Deutschland, deine alten Städte
Tragen ein eigen Gesicht,
Aus deinen Heimatfluren
Ein gleiches spricht.

Es ist wohl deine Seele,
Die mir darin erscheint,
Danach in ferner Fremde
Das Herze weint ...

1941

Feldzug in Russland

Auf den gefallenen Freund

Es war am ersten Tag. Wir standen an der Grenze,
Und rauschend zog zum Feind der Feuerregen.
Wir schossen und wir schauten – keine Antwort kam.–
Ich ahnte nicht, daß zu derselben Stunde
Mein bester Freund von Feindeskugel fiel.
Noch lag der Kampf vor uns. Er, der ihn so ersehnte,
Erdurfte nicht den Sieg und kaum den Kampf erleben. –
Doch, Herz, schweig still. Du müßtest sonst den Schmerz
Um diesen Edelsten in alle Winde rufen. –
Schweig still und wisse, was Du selbst gesagt:
Es fallen stets die Besten für die Freiheit,
Weil ohne Freiheit sie nicht leben können –
Wer sollte Leben sonst und Tod ihr weihn?
Doch war es mir begreiflicher, daß ich,
Als daß du jemals fallen konntest, Freund.
Nun steh ich stumm und weiß nur, daß ich dir
Mit meinem Werk die Treue halten will
Und daß du lebst, so lang ich Atem habe.

1941

Winterfeldzug in Rußland

Im Felde stand ich
Einen Sommer lang
Und einen Herbst.
Nun ist der Winter kommen,
Weiß und leer die Weite.
Aber über das klirrende Land,
Vor Frost klirrende Land,
Schreiten noch immer
Die grauen Männer,
Kämpfen noch immer,
Deutschland, deine Soldaten.

Einsam die Weite,
Einsam der Mann in ihr.
Aber nun pfeift es und heult
Aus hundert Schlünden,
Und Feuer steht über dem Weiß
Blutigrot.
Schwarz verglimmen die Funken.
Grau liegen die Männer,

Ihr Blut verrinnt im Schnee.
Doch grau erheben sich Männer,
Stürmen weiter,
Umbraust vom Tosen der Schlacht.

Und siehe, der Feind flieht in Scharen.
Müde stehen die Männer,
Doch aufrecht,
Und schauen über das Feld,
Das blutig weiße Feld.
Sie bergen die Toten
Und wachen einsam bei ihnen
Die Nacht ...
Und den aufglühenden Morgen
Schreiten sie weiter
Und stürmen ...

Deutschland, deine Soldaten
Vertropfen ihr Herzblut im Schnee,
Daß du lebst,
Mein Volk,
Daß du grünen kannst,
Heilige Heimaterde ...

1942

Soldaten 1941

Wir singen nicht. Nur manchmal,
Wenn helles Sommergrün und Wiesen um uns blühen,
Kommt still ein Klang ins Herz von Heimat und von Glück,
Und Gottes Mantel streift der Seele Saum.
Dann summen wohl auch leis die Lippen mit
Ein altes Heimatlied. –

Doch tritt der Feind vors Auge,
Dann strafft sich alle Kraft, das Herz wird Stahl,
Und ruhig faßt der Blick das Ziel,
Der Finger krümmt den Abzug, und im Dröhnen
Der Feldgeschütze tust du deine Pflicht. –

Oder im Staub der Straße ziehn wir stumm dahin,
Müde die Glieder und die Stirne schwer,
Die Augen können kaum der Blumen Glanz am Wege,
Der Bäume Grün, des Kornes Wogen fassen –
Doch es geht vorwärts, und das ist genug. –

Wir singen nicht. Jedoch das Herz schlägt stark
Und weiß beglückt, es kämpft für Deutschlands Sein.

1941

Heimkehr

Und wenn wir aus den Schlachten heimwärts kehren,
Wird eng der Mund, doch hell das Auge sein.
In unsern Zügen steht noch das Entbehren,
Doch aus den Augen strahlt der Zukunfthoffnung
Schein.

Dann stehen unsere Frauen in den Türen,
Und unsere Kinder jubeln vor uns her –
Sie wollen unsere Herzen heimwärts führen,
Die sind von Kampf und Not und Fremde noch so
schwer ...

1942

Heimkehr der Toten

„Und wenn aus den Schlachten wir heimwärts kehren“,
So sang ich vor Jahren – doch wer kehrt denn heim?
Wen können noch Frauen am Fenster erwarten,
Wer schläft nicht schon längst den ewigen Schlaf
Von allen, die frisch in den Kampf einst gezogen?

Es weinen die Frauen und schauen noch immer
Nach ihnen aus und könnens nicht fassen,
Daß nie das geliebte Gesicht sie mehr sehn.
Sie werden grenzenlos einsam sein,
Wenn müde die letzten Krieger heimfinden.

Und doch blüht das Leben aus heimlicher Quelle,
Die Einsamen werden es einstens gewahr.
Unter den Heimkehrern schreiten die Toten,
Sie wollen im Herzen Heimstatt haben
Und leben. Und Kinder werden winken ...

Januar 1943

Der Soldat schreibt in seine Heimat

Liebste Frau, ich liege am Feind,
Der wird hoffentlich einmal ruhig bleiben,
Denn es nicht so, wie die Heimat oft meint,
So leicht und einfach – doch will ich Dir schreiben.

Über mir rauschen die Föhren im Wind,
Vor dem Gewehr blühen Immortellen –
Da denk ich Euer, mein Weib, mein Kind,
Ehe wieder die Schüsse bellen.

Ich denk – es ist Sonntag – wie Du daheim
Mit den Kindern im Park wirst spazieren gehen,
Und wie im Garten an unserem Heim
Alle die Blumen in Blüte stehen.

Ich weiß, wie verborgen im Herzen Du
Kummer und Weh um den Liebsten mußst tragen,
Der draußen im Feld, und wie ohne Ruh
Die Kinder Dich nach dem Vater fragen.

Ich sehe wie Sonne mein ganzes Glück
Mir lächelnd von ferne Grüße senden,
Die Heimat so hell – und ich grüße zurück,
Doch – ich muß den Brief schon wieder beenden,
Denn es fiel ein Schuß – ich greif zum Gewehr,

Bald wird hier wieder die Hölle toben –
Ich wollte schlafen – ein andermal mehr,
Schon pfeift es und dröhnt in den Lüften oben.

1942

Abschied nach dem Urlaub

Ich stand am Zug. Ein letzter Kuß,
Ein letzter Druck der Hand, ein endlos Winken,
Bis unser Blick in Ferne sich verlor.
Du lächeltest trotz Herzensnot mir zu
Und hobst zum Fenster unser jüngstes Kind,
Daß es das Händchen mir, spielend verweigert, reiche.
Die Kinder alle winkten, winkten, winkten ...

Nun sind wir beid' allein. Indes die Front
Mit ihrer Nähe bald mich nimmt gefangen,
Stehst Du in Deinen Pflichten still und schlicht.
Die Kinder treiben jubelnd, unbekümmert
Ihr kindlich Spiel, und aus dem Abenddämmern
Tritt still verklärt dies Bild in mildes Licht,
Und meine Seele öffnet sich ihm weit,
Der Heimat Lieder klingen leise her,
Wie voll von Flötenton ist rings die Luft ...

So bin ich bei Euch, und Ihr seid bei mir,
Und über allen Kriegesschauern muß
Einmal der helle Sieg den Frieden bringen ...

Mai 1942

Besinnliches über den Tod

Was ist der Tod? Ein stilles Sichverhüllen,
Ein einsam Ruhen von der Erde Qual
Und Freude. Andres nicht. Kein Schmerz
Erreicht uns mehr, und nur die überleben,
Und lieb uns hatten, gehn in tiefem Leid.
Doch endet das auch einst, und diese kleine Weile
Tragen sie unser Leben doppelt mit
Und sind hellwach. Ihr Leid ist hohe Weihe,
Unendlich reich ihr Leben bis zum Tod.

Nur das ist unser Schmerz, daß sie in Leid
Einstmals ob unseres Todes gehen müssen,
Und daß wir nicht das Leben
Stärker und reicher noch erfüllen konnten,
Bedauern wir – doch ist stets Frist gesetzt.

So wollen wir den Tod zum Freund gewinnen,
Willkommen heißen, wenn er zu uns tritt.
Warum denn Furcht, vor dem, was sein muß, Furcht?
Wir lächeln aus Erfüllung reichen Lebens
Dem Tode zu, der es erfüllen half,
Da wir uns seiner stets erinnerten –
Gelassen gehn wir in die große Stille ...

16.12.1942

vor neuem Einsatz, auf der Fahrt zur Front

Der ferne Traum

Denk ich der Welt des Friedens, lang vergessen
In Lärm und Not der Schlacht, in Todesschatten –
So scheint es mir unwirklich fast, daß eine Zeit
Wie jene war, daß friedevoll das Land
In Heiterkeit der Sonne ruhen kann. Gibt es nicht
Im Westen irgendwo noch eine Heimat, da
In Sommers warmer Luft die Wiesen blühen,
Wo hohe Wälder kühl sich zu mir neigen,
Wo fern das Meer erbraust, und weit vom Berge
Das Auge schweift in endlos grünes Land?
Wo jetzt in Winters Glanz die Fichten stehn
Und weite Föhrenwälder – irgendwo versonnen
Ein Häuschen träumt, das meine Kindheit sah.
Die Bäche murmeln zwischen stillen Ufern,
Erlengebüsch geleitet ihren Weg.
Da schritt ich oft, da kühlte ich die Glieder
Nach heißem Tag, an dem das Korn ich schnitt,
An dem die Sense klang im Wiesengrün,
An dem den Pflug ich führte durch die Scholle.
Oder ich fuhr des Winters dort entlang
Auf blanken Eisen, ging sacht durch den Wald,
Lauschte des Rehes Tritt, des Hirsches Schreiten.
Ein Häher krächzte wohl im tiefverschneiten Forst.
Die Meisen meckerten, ein Hase stob davon –
Geborgen war ich in der Heimat Mitte. –

So ungeheuer fern ist alles jetzt,
Als wär' es nicht – und um uns ist der Tod.
Das Land, in dem wir leben, ist der Krieg,
Zerstörung um uns her und kalte Öde,
In der das Herz gefriert in grauser Starrheit. –
Und doch birgt unser Herz sich heimlich dort
In jenem Traum – und unser Kämpfen gilt
Nur ihm und unser Leben –
Ihm unsere Treue, unser letzter Hauch – – –

06.01.1943

Ohne Titel

Und wieder kommt der Kampf. Die Kameraden
Rings aus den Gräbern stehen alle auf
Und schreiten neben mir, daß ich nicht einsam bin.
Der Tag ist da, die Sonne bringt den Sieg,
Mag auch mein Blick sie nicht mehr sinken sehn.
Ich weiß, mein Volk tut treulich seine Pflicht,
Und daß kein Deutscher ohne Ehre je
In diesem Kampf die Fahne sinken sieht.
So bin ich nun getrost. Fahr wohl denn, Tag,
Fahr wohl, mein Leben, 's gibt ein bess'res Licht,
Das leuchtet über unser aller Grab:
Deutschland, Deutschland wird leben!

April 1943

Stimmungen

Manchmal, da faßt mich das Heimweh,
Und ich möchte weinen,
Doch die Augen, die tränenlosen,
Verlernten es längst.

Vielleicht ist's auch nur,
Daß ich müde bin,
Und das wunde Herz
Schreit nach Heimat ...

Könnt' ich in Deinen
Armen ruhn,
Und Du legtest lind
Deine Hand auf die Stirn ...

Doch ferne sind
Heimat und Glück –
Und den Frieden gewinnt nur,
Wer den Tod nicht scheut ...

Juni 1943
(nach dem Urlaub, vor der Verwundung)

Nach der Verwundung

Das ist nun lang schon her, denn viele Wochen
Lag ich mit Wunden in der Schwestern Hut –
Doch bleibt des Herzens unruhvolles Pochen,
Indes der Leib in weißem Linnen ruht.

Denn der Gedanke schweift zu jenem Graben,
Den ich noch stürmte, eh die Kugel traf.
Ob ihn die Kameraden wohl noch haben,
Ob sie ihn nahmen, hielten? Tief im Schlaf

Selbst drängen sich um mich noch die Gestalten,
Und wieder rufe ich den Männern zu:
„So kommt! Wir stürmen hier und halten!
Laßt mich allein nicht gehn! Stürmt weiter zu!“ –

Das ist nun lang schon her – die Wunden heilen,
Doch immer bleiben stumm die Fragen wach.
Wo wohl die Kameraden heute weilen?
Ob sie noch leben? – Dunkel ist der Tag ...

1943

Ahnung ...

Ich saß am Fenster, als die Nachricht kam,
Und lauschte in die bange, fremde Ferne
Und suchte Dich, suchte und fand Dich nicht ...
Und wußte, als der Schritt im Flur erscholl,
Daß Du nun nimmer wieder kommen wirst ...

Nun wandre ich die weiten, weiten Wege
Hin an Dein Grab, und kann es doch nicht sehen,
Kann es nicht glauben, daß Du nicht mehr bist.
Und immer ist es mir, als müßtest Du
Wieder wie einst herein zur Türe treten,
Wie einst die Kinder Dir entgegenjubeln ...

Aber Du kommst nicht, und ich bin allein
Und starre tränenlos in grause Leere,
Bis mich der Kinder liebe Stimme weckt.
Dann tröst' ich sie und trete stumm hinaus
Und warte, daß mein Herz Dich wiederfindet ...

1944

(Das Gedicht hat ursprünglich keine Überschrift. Ich als Tochter habe es „Ahnung“ genannt, weil es wie eine Ahnung dessen ist, was dann geschah, als mein Vater vermisst gemeldet wurde. So hat es meine Mutter wohl empfunden. – Sigrun Stych)

Nachwort von Sigrun Stych

Beim Abschreiben dieser Gedichte konnte ich oft vor Tränen nicht weiterschreiben. Das ganze Ausmaß des Krieges und des Leides und der Nöte meines Vaters kam mir wieder ins Gedächtnis. Er hatte durchaus widersprüchliche Empfindungen, weil er ja einen Sinn in dem Kampf und Krieg sehen wollte, er wollte seine Heimat verteidigen, das glaubte er zumindest am Anfang noch. Zweifel sind immer wieder aufgekommen, das merkt man, wenn man diese Gedichte liest. Natürlich ist auch der Zeitgeist von damals nicht zu verkennen. Wir denken immer, dass man damals schon die Erkenntnisse von heute hätte haben müssen. Doch das ist nicht so, auch wir sind die Kinder unserer Zeit und müssen nach und nach manches revidieren. Man sollte bedenken, wie aufrecht mein Vater gewesen ist, wie sehr es ihn mitgenommen hat, dass er seine Kinder nicht aufwachsen sehen konnte, dass er sein Familienglück überhaupt nicht wahrnehmen konnte, ganz im Gegenteil musste er jahrelang den grausigen Kriegsdienst leisten. Und der war für einen Schöngeist, wie er es war, ganz besonders schlimm. Das Heimweh nach seiner geliebten Heimat, nach seinem Deutschland, das er nicht chauvinistisch, sondern mit ganzer Seele liebte, hat ihm sehr zugesetzt.

Dass mein Vater dann am Schluss, noch immer nicht von seiner Verwundung ausgeheilt, urplötzlich in eine Alarmtruppe versetzt wurde, war in meinen Augen die Strafe, weil er in einem Brief an meine Mutter sein Entsetzen geschildert hat, was er empfunden hat, als er in Lemberg (Lwow) einem Zug von KZ-Häftlingen begegnete, die gepeinigt wurden. Seine Worte: „Das ist eine Schande für Deutschland, die sich nie wieder auslöschen lässt“, sind wie ein Signal in die heutige Zeit. Es ist wahr geworden. Er musste dafür büßen, denn es war ein Himmelfahrtskommando, was er da bekommen hatte. Die Alarmtruppe wurde umzingelt und aufgerieben, keiner kam aus dieser Hölle heraus, er wurde als vermisst gemeldet. Ich weiß noch, wie der Brief mit der Nachricht kam, es hat ihn jemand überbracht. Meine Mutter brach zusammen, ich konnte mich nicht fassen, denn ich habe meinen Vater sehr geliebt. Damals war ich 10 Jahre alt.

Wenn auch nur ein kleiner Funke überspringt aus diesen Gedichten, dann haben sie ihren Zweck erreicht. Mein Vater hat es verdient, dass man sein Andenken in Ehren hält. Er würde 2012 seinen 100. Geburtstag haben.

Sigrun Stych, 01.11.2011